

Politik im allgemeinen und zur Araberfrage im speziellen zugänglich gemacht, wie sie zwischen 1917 und 1965 entstanden sind. Manche wichtigen Briefe und Fragen an Buber sind mit abgedruckt. Paul R. Mendes-Flohr, Professor für Neuere Jüdische Geistesgeschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem, hat der Sammlung eine treffliche Einleitung vorangestellt, die Texte, soweit nötig, gerahmt und kommentiert. Ein Quellenverzeichnis sowie ein Personen- und Sachregister belegen die Herkunft und erschliessen den Zugang. Das Buch ist vorzüglich ausgestattet, die Texte sind in bekannt meisterhafter Art übersetzt von Frau Dr. Dafna Mach.

Unter Zionistenführern wurde leidenschaftlich darüber diskutiert, inwiefern bei der Durchsetzung jüdischer Interessen auch die Wünsche der Araber zu berücksichtigen seien. Unter dem Zwang der Verhältnisse fiel die Entscheidung zugunsten eines messianischen Nationalismus, der die Ziele der Araber nicht in die eigenen Überlegungen einbezog. Juden waren zunächst eine Minderheit im Land, aber sie machten für ihre Besiedlungspolitik ein historisches Recht geltend; ausserdem bräuchten sie das Land dringender als die Araber. Juden machten es sich zur praktischen Aufgabe, die Mehrheitsverhältnisse durch Forcierung der Einwanderung zu ihren Gunsten zu verändern, während die Araber nicht eine gute Behandlung forderten, sondern wünschten, dass die Juden erst gar nicht kämen. Juden sprachen dann gerne vom tragischen Konflikt, um ihre Machtpolitik gegenüber den Arabern zu rechtfertigen.

Martin Buber lehnte solche Argumentation entschieden ab, weil damit der moralische Aspekt in der Politik ausgeklammert bliebe. Für ihn stand die moralische Frage im Zentrum; er war bereit, mit den Problemen zu leben und immer neu einen fairen Ausgleich zu suchen. Buber nahm die Ängste der Araber ernst, ohne auf die jüdischen Interessen zu verzichten. Ein pazifistischer Zionist, wollte er alles national Jüdische minimalisieren.

Zur Zusammenarbeit bedurfte es freilich auch der Bereitschaft einer arabischen Gruppe von Gleichgesinnten. Aber Zionisten müssten, als neu Herzukommende, den Anfang machen, aufrichtig und einfallsreich Gesten guten Willens zeigen. Das wäre realistischer als schiere Machtpolitik. Aber auch eine Einschränkung der Alija liesse sich verantworten, wenn dadurch Recht und Würde der Araber gemehrt würde.

Ursache des politischen Fehlverhaltens ist die Sonderung der Religion von der »säkularen« Welt. Aber alle Schöpfung ist heilig. Nicht der Glaube an Gott ist schwer, wohl aber erfordert der Glaube, dass die hiesige Welt Gottes Welt sein wird, eine grosse Treue. Gerade der politische Bereich darf darum nicht von der Heiligung ausgeschlossen werden. Politik ist nicht ein lästiger Ballast für den Geist, sondern die Bewährungsprobe des Geistes. Und die Araberfrage speziell ist ein Prüfstein fürs Judentum. Buber fragte immer neu nach der »Demarkationslinie«, an der sich zu einer bestimmten, nie dagewesenen und nie wiederkehrenden Stunde das Höchstmass an Wahrheit und Gerechtigkeit verwirklichen lasse. Er verweigerte sich sowohl der zynischen Hinnahme der unvollendeten Welt als auch der inhaltslosen Reinheit eines abstrakten Prinzips – zwischen »Real«politikern und Weltverbesserungsträumern ging er mitten hindurch einen unverwechselbaren, eben seinen Weg, indem er versuchte, das Gebot innerhalb der Grenzen der real gegebenen Situation in die Tat umzusetzen. In der Auseinandersetzung mit Franz Rosenzweig wurde deutlich, dass sich der »Anarchist« Martin Buber eminent im politischen Bereich verwirklichte, *hier* gehorchte er mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.

Wie sonst, so verlangte Buber gerade auch hier ein offenes partnerschaftliches Gespräch aus Kenntnis und Anerkennung. Seine prophetische Politik aus hebräisch-biblischem Humanismus versuchte, die Probleme der anderen in das Überlegen und Handeln als wesentlichen Punkt miteinzubeziehen. Er wollte wissen, was dem anderen Freude macht, auch was im wehe tut. Die Folge und das Ergebnis können nur sein: ein unnaiver, gläubiger Realismus und ein dialogischer Kompromiss: Jüdischer Anspruch darf arabische Rechte nicht schmälern.

Ein unwahrscheinlich anregendes, ein geradezu aufregendes Buch, das, leider, gegenwärtig so aktuell, noch aktueller ist als die Schriften und Reden es je waren. Gilt doch für Israel wie für uns alle, dass die Vorbereitung des Friedens möglich sein muss, weil er einfach überlebensnotwendig ist.

Reinhold Mayer, Tübingen

BARBARA JUST-DAHLMANN / Fotos von OTTO PFAFF: Aus allen Ländern der Erde. Israel – Verheissung, Schicksal und Zukunft. Stuttgart 1982. Radius Verlag. 119 Seiten.

Der Text – zu den exzellenten Bildern aus dem heutigen Israel – stellt die jüngste jüdische Geschichte und darin den Staat Israel in das Licht biblischer Hoffnungen und Verheissungen, ohne in Schwärmerei zu verfallen. Gerade diese Nüchternheit lässt die Gewissensfrage überzeugend klingen: »Entgegen allem, was wir an . . . Flüchtlingselend und Umweltverschmutzung, an Wettrüsten und schrecklichstem Elend um uns herum erleben – ja selbst noch nach dem Holocaust! –, beteuern wir Christen uns und anderen unseren Glauben daran, dass die Erlösung der Welt zumindest schon begonnen habe. Wir glauben, was wir nicht sehen. Sollten wir nicht in der Lage sein zu glauben, was wir sehen?« (70). Diese Frage verbindet sich zu Recht mit dem Hinweis auf die gerade in letzter Zeit bei uns gewachsene Bereitschaft, »die Schwierigkeiten im Zusammenleben zwischen Juden und Arabern in Israel« und zwischen Israel und seinen Nachbarn »einseitig den Israelis anzulasten. Das ist grobes Unrecht . . . , Rückfall in den Antisemitismus, der uns selbst zerstört« (76). Damit warnt das Buch unmissverständlich vor einer Herzensverhärtung, die sich dem Erkennen verweigert, wie sie seit neutestamentlicher Zeit gern dem Judentum entgegengehalten wird. Im Unterschied zu Jesaja 6, 9f. ist diese (neuerliche) Verstockung auf christlicher Seite jedoch nicht als von Gott gewirkt entschuldbar. In diesem Buch wird Wahrheit vernehmlich, die frei macht.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

MICHAEL KRUPP: Zionismus und Staat Israel. Gütersloh 1983. Gütersloher Verlagshaus (Gerd Mohn). 187 Seiten.

Dieses Buch, vor mehr als zwei Jahrzehnten entstanden, hat unter dem Titel »Vergesse ich Dein Jerusalem« seinen Weg zu den Lesern begonnen und ist inzwischen längst zum Bestseller geworden, der keiner weiteren Empfehlung mehr bedarf. Auf weite Strecken hin ist der alte Text in der neuen Auflage erhalten geblieben – ein Zeichen dafür, wie solide Michael Krupp schon damals als Tübinger Student gearbeitet hat.

Die Zitate sind durch kleineren Druck besser vom Text abgesetzt; sonst wurde stilistisch verbessert und sachlich ergänzt, manchmal der Text gestrafft. So fehlt ein Wort vom Hass, auch eine Kritik gegenüber der Bundesrepublik Deutschland (1. Aufl. S. 143 und 164). Grössere Eingriffe fanden am Anfang und vor allem gegen Schluss des Buches statt.

Damals setzte das Buch in weitem Schwung bei den Vätern ein, jetzt beginnt es mit dem ersten Exil, in dem ja

die Zionssehnsucht auch entstanden ist. Früher gab es einen Abschnitt über das Verhältnis von Arabern und Israel, der jetzt fehlt. Ebenso sind weggelassen die Kapitel über Israels Selbstverständnis und seine Berufung und über das Gespräch – vermutlich, weil sie viel theologische Reflexion brachten. Das Schwergewicht ist eindeutig verlagert zum Militärisch-Politischen hin: Jetzt stehen Bericht und Orientierung über Sinaifeldzug, Sechstagekrieg, Jom-Kippur- und Libanonkrieg – über leidvolle Wirklichkeit der Geschichte da. Auch der Epilog hat ein eminent politisches Gewicht mit seinem weiten Spektrum von Argumenten für und wider den Zionismus. Mit der Sorge um Israels Zukunft und mit einem Plädoyer für den Frieden Israels schliesst dieses Buch mit seinem wundervollen Stil und seinen klaren Einsichten.

Eine Zeittafel, ein Namenregister, ein Orts- und Länderregister, Quellennachweise und Karten runden das Werk ab, das nicht nur mit dem Herzen eines Freundes, sondern aus der intimen Vertrautheit eines der besten Kenner Israels geschrieben ist, so dass, wer gut beraten sein will über die Geschichte der Zionshoffnung und Zionsverwirklichung, wohl zu Michael Krupps Buch greifen muss.

Reinhold Mayer, Tübingen

ABRAHAM NEGEV: Tempel, Kirchen und Zisternen. Ausgrabungen in der Wüste Negev – Die Kultur der Nabatäer. Stuttgart 1983. Calwer Verlag. 258 Seiten. Mit Zeittafel, Literaturverzeichnis, Namen-, Orts- und Sachregister sowie Karten, Zeichnungen und Abbildungen.

Im Vorwort zu diesem Buch bekennt der Autor seine tiefe Verbundenheit mit dem im Buch verhandelten Stoff. Ein Autor, der Negev heisst und über den Negev, die Südwüste Israels, schreibt, hat wahrscheinlich über sein Objekt etwas zu sagen. Tatsächlich ist der Autor nicht unter diesem Namen geboren, sondern hat ihn als Decknamen in der Hagana, der vorstaatlichen jüdischen (illegalen) Armee, angenommen. Negev, in Palästina geboren, war 1943 in den Negev gekommen, in den damals gegründeten Kibbuz Revivim, neues Pioniergebiet im Herzen des Negev. Revivim liegt inmitten der alten Nabatäerstädte, besonders nahe an Haluza und Ruheibe. (Ich benutze im Gegensatz zum Buch die heute in Israel gebräuchlichen geographischen Namen.) Ausflüge des damals Zwanzigjährigen in seiner freien Zeit dorthin erweckten immer mehr das Interesse an den früheren Bewohnern der Region, die das Land zum ersten Mal kultiviert hatten und in der Lage gewesen waren, diesem trockenen Land so viel Ertrag abzutrotzen, dass es die Existenz solch gewaltiger Städte zuließ wie Mampsis, Avdat, Shivta und Nizana, um die restlichen der sechs Nabatäerstädte des Zentralnegev zu nennen. Das Interesse an der Vergangenheit bewegte Abraham Negev bald, sein Wüstensiedlersein aufzugeben, an die Universität zu gehen und die Laufbahn eines Archäologen einzuschlagen. Negev hat dann in Cäsarea und in Bet Shean ausgegraben, vor allem aber im Negev: 1958–1961, 1976/77 und 1979/80 in Avdat, 1965–67 in Mampsis und 1973, 1979/80 in Haluza, wo er in Zukunft weiterzugraben gedenkt. Er lehrt heute an der Universität des Negev, der Ben-Gurion-Universität in Beer Sheva. 60 Monate reine Ausgrabungszeit hat Negev im Negev verbracht, was, wie er einmal erwähnt, einer Ausgräberzeit von 30 Jahren entspricht. Das Buch ist der Ertrag all dieser Jahre, die Summe aller Funde und Erkenntnisse dieser Zeit.

Biographisches und persönliche Erfahrungen durchziehen nicht nur das Vorwort, sondern das ganze Buch, lockern es auf und machen es zu einer spannenden Lektüre. Zugunsten der leichteren Lesbarkeit verzichtet der Autor auf Anmerkungen, teilt aber im Text seine wichtigsten Quel-

len und Sekundärliteratur, mit der er sich auseinandersetzt, mit.

Das Buch ist chronologisch geordnet. Es durchstreift verhältnismässig schnell die Vor- und Frühgeschichte des Negev, ebenso die israelitische Zeit, bis es zur Siedlungsgeschichte der Nabatäer kommt. Hier liegt das Hauptinteresse des Buches, so nimmt diese auch den grössten Teil ein. Hier sind auch die meisten Eigenforschungsergebnisse zu finden, Ergebnisse, die so bisher noch nicht vorgelegt wurden. Schlüsse allerdings auch, die nicht immer unbestritten bleiben dürften, besonders wenn die archäologischen Quellen so spärlich sind, dass sie nur für Vermutungen Raum lassen. Dies gilt schon für die recht früh angesetzte Besiedlung der Nabatäer im mittleren Negev, die Negev schon ins 6. bis 4. vorchristliche Jahrhundert ansetzen will, obwohl er dafür praktisch keine archäologischen Funde anführen kann. Der früheste Beleg für das Vorhandensein der Nabatäer im Negev ist eine Schrifttafel, die von Wooley und Lawrence 1914 in Haluza gefunden wurde und die vielleicht aus der Mitte des 2. vorchristlichen Jahrhunderts stammt. Wenn das zutrifft, wäre dies das älteste nabatäische Schriftdokument überhaupt. Die Tafel ist im Buch abgebildet und übersetzt (S. 40 f.).

Negev unterscheidet eine »Frühnabatäische Periode« vom 6./4. vorchristlichen Jahrhundert bis 100 v. Chr., in der die Nabatäer Zeltnomaden waren. Solche Zeltsiedlungen sucht Negev für Haluza, Avdat und Nizana nachzuweisen. In dieser Zeit leben die Nabatäer vom Gewürz- und Edelsteinhandel vom Persischen Golf über Petra und den Negev zum Mittelmeer. Mittelmeerhafen der Nabatäer ist Gaza. Gaza fällt um 100 v. Chr. in die Hände Alexander Jannais, hasmonäischer Herrscher über das jüdische nördliche Nachbarland. Dadurch erleiden alle nabatäischen Siedlungen im Negev einen harten Schlag. Jedenfalls lassen sich in der »Übergangsperiode« von 100–30 v. Chr. keine nabatäischen Siedlungen im Negev nachweisen. Von 30 v. Chr. bis 50/70 n. Chr. setzt Negev die »Mittelnabatäische Periode« an mit der Gründung der Nabatäerstädte Mampsis, Shivta und Ruheibe. In dieser Zeit werden feste Städte angelegt, die den durchreisenden Karawanen Schutz gewähren können. Die Nabatäer haben inzwischen Damaskus erobert und somit einen anderen Zugang zum Mittelmeer. In der »Spätnabatäischen Periode« (ca. 70 bis ca. 150 n. Chr.) gehen die Nabatäerstädte zur Landwirtschaft über und werden Virtuosen auf diesem Gebiet, indem es ihnen gelingt, mit den niedrigsten Regenmengen ausreichende Erträge zu erzielen. Dieser Übergang ist forciert durch die Eroberung des Nabatäerreiches durch die Römer, die sie ihres Handelsmonopols berauben, worauf Negev aber nicht besonders eingeht. Besser hätte Negev diese Zeit mit dem Jahre 106 begonnen, der neuen Ära der römischen Provinz Arabia felix. Die »Nachnabatäische Periode« – erstaunlich, dass Negev sie so nennt – von 150 bis 350 n. Chr. ist geprägt durch einen religiösen Synkretismus zwischen nabatäisch-semitischen und römisch-griechischen Vorstellungen.

Alle diese Perioden werden der Reihe nach anhand der archäologischen Funde einiger der sechs Nabatäerstädte behandelt, wobei einmal die eine, dann wieder eine andere besonders in den Vordergrund tritt, je nachdem wie typisch die entsprechende Stadt für eine bestimmte Epoche ist. Eingebundet sind Kapitel über nabatäische Religion, Landwirtschaft, Handel oder Schriftfunde. Die Christianisierung der Nabatäerstädte setzt Negev sehr früh an. Schon um 350 werden seiner Meinung nach die ersten der 17 bekannten Negevkirchen gebaut. Alle frühen Kirchen sind als Basiliken gebaut, weisen aber im Gegensatz zur bisherigen Forschung nur eine Apsis auf mit zwei viereckigen Seitenräumen zu beiden Seiten der Apsis, die zur Re-